

10. Sonntag nach Trinitatis (Israelsonntag) 2024 (Sacharja 8,20–23)

Ich habe Jerusalem sofort ins Herz geschlossen, als ich 1986 zum ersten Mal dort war. Und mich berührt noch bis heute jener Moment, in dem ich zum ersten Mal auf die Silhouette der Stadt schaue und sofort die Tiefe der Geschichte spüre, die sich hinter dem vertrauten Bild verbirgt. Und die Faszination hält an, wenn ich eintauche in das Gewimmel der Altstadt mit all dem Gelärm, den Gerüchen, den Menschen aus vielen Kulturen und Nationen. Und die Eindrücke von damals lassen mich mit der Stadt in einen Dialog treten und sprechen:

*Jerusalem, wie könnte ich dich je vergessen.
Jerusalem, du Stadt des Friedens und der Oliven,
du bist gebaut als eine Stadt, in der man
zusammenkommen soll. Jerusalem, mir ist, als
stünde ich in deinen Toren. Ich schaue vom Ölberg
aus auf den Tempelplatz. Golden erstrahlt die
Kuppel des Felsendoms, daneben die große Al-
Aqsa-Moschee. Und da ist dann auch diese
emotionale Dichte, die spürbar ist, wenn Menschen
ohne Zahl an der Klagemauer beten oder die Ruhe-
Oase der Erlöserkirche aufsuchen. Der Blick
schweift über die Stadt, Zionshügel und
Grabeskirche. Und auch das gehört zwingend zu dir,*

Jerusalem: Yad Vashem, die Gedenkstätte für die Opfer des Holocaust. Wie könnte man deiner gedenken ohne an millionenfachen Völkermord erinnert zu werden, verübt an Menschen jüdischen Glaubens. Jerusalem, der Gottesname ist dir tief eingegraben. Weit reicht deine Erinnerung zurück: David und Salomo, Jesaja und Jeremia, Abraham und Melchisedek, Herodes und Saladin, Jesu Passion und Mohammeds Himmelsreise. Jerusalem, gibt es einen anderen Ort auf dieser Welt, der so geballt für die tiefsten Sehnsüchte nach Glück und Heil steht und so zwingend von Schuld und Frevel Kunde gibt? Jerusalem, du bist heute übersät von Gebetsstätten aller Art, Synagogen, Kirchen, Moscheen. Unablässig wird in dir der Name angerufen, der Name dessen, der Himmel und Erde gemacht hat, der Allmächtige, Allgütige, Allliebende. Segen dir, Jerusalem, und der ganzen Welt! Segen in dem, der diese Welt in seine Liebe taucht, der die Menschen in ihr füreinander öffnet und sie vereint ihn preisen lässt.

Wie gesagt: Ich habe Jerusalem sofort ins Herz geschlossen, damals 1986. Auch in der Zeit danach blieb das so. Aber seit einigen Jahren ist die Liebe zu dieser Stadt angegriffen. Es war ein schleichender Prozess, den ich anfangs nicht wahrhaben wollte. Die Schönheit und die Faszination dieser Stadt sind für mich immer mehr in den Hintergrund gerückt, und all das Beharren

der verschiedenen Bewohner auf das je Eigene, die erlittenen Wunden, die Unversöhnlichkeit, ja der Hass schieben sich in den Vordergrund meiner Wahrnehmung. Und ich merke, wie ich nicht mehr hinschauen will, sondern mich abwende, weil alles so hoffnungslos erscheint in dieser ewig währenden und jetzt wieder so aktuellen Konfliktlage.

So war es wohl schon immer: Jerusalem, ein Sehnsuchtsort, Jerusalem, ein Knotenpunkt menschlicher Krisen. Und so höre ich diesen Traum des Propheten Sacharja, der das Erinnern – hebräisch ´sachar´ - schon im Namen trägt. Sacharja erinnert mich und richtet mein Herz darauf aus, wie diese Stadt gemeint ist, wie sie von Gott geträumt wird für seine Menschen: als Inbild des allumfassenden Friedens. Ein Bild, das vielleicht nur da seine richtige Tiefe gewinnen kann, wo der Frieden so angegriffen und zerrüttet ist wie in Jerusalem. Vielleicht kann dieser göttliche Traum nur an diesem Ort seine Wahrhaftigkeit entwickeln, an dem ein echter Frieden so menschenunmöglich scheint. Frieden in Jerusalem, Frieden für die ganze Welt! Sacharja beschreibt das Szenario: Menschen aus den unterschiedlichen Völkern, aus den Städten der Welt besuchen sich, beraten sich und machen sich gemeinsam auf den Weg, auf Gottessuche. Sie wollen Gott anflehen, ihn gnädig stimmen. Und der Ort ihrer Sehnsucht wird Jerusalem. Dort suchen sie Gott, wo Himmel und Erde sich berühren, am

uralten heiligen Ort des jüdischen Volkes, am Zion. Weil sie Gott so nah wie möglich kommen wollen, suchen sie einen aus Gottes eigenem Volk und sie halten sich fest am Gebetsmantel dieses jüdischen Mannes: Wir wollen mit euch gehen, denn wir haben gehört, dass Gott mit euch ist! Was für ein einzigartiger Moment wird hier von Sacharja gezeichnet: das Bild einer Weltengemeinschaft, die verstanden hat, dass sie sich in ihren gegenseitigen Kämpfen und ihrer Eroberungslust, in ihrem selbstbezogenen Größenwahn ausweglos verloren hat und sich nicht selber retten kann, sondern einen echten Neuanfang braucht. Und sie hängen sich an den Rockzipfel, an die Erfahrung, an den Glauben ihrer jüdischen Geschwister, weil sie ahnen, dass Gott trotz aller schrecklichen Auswüchse der menschlichen Geschichte zu ihnen hält, mit ihnen ist. Und aus diesem Pilgerweg der Gemeinschaft wächst Frieden, weltweiter Frieden.

Diese Vision nährt meine Seele, die in diesen Zeiten erschüttert ist durch die Gräueltaten der Hamas in Israel und die fürchterlichen Folgen, die sie dadurch provoziert hat. In einer Zeit, in der die Lage im Nahen Osten sich immer tiefer verstrickt und sich Schuld auf Schuld, Leid auf Leid türmt und allen den Blick verstellt und die Herzen verschnürt. Hinter den unzeigbaren Bildern der Gräueltaten des Hamas-Pogroms vom 7. Oktober letzten Jahres, hinter den traurigen Bildern von Schutt und Asche, von

herzzerreißendem Menschenleid in Gaza und womöglich auch bald im Libanon sehe ich nur schemenhaft die Vision von Sacharja – zu grell die Farben der Wut, zu laut das weltweite Hassgeschrei, das vor allem den jüdischen Menschen gilt. Und das will kein genaueres Hinsehen erlauben, kein historisches Verstehen, kein Nachzeichnen der unzähligen Pogrome und langen Verfolgungswege des jüdischen Volkes, sondern es ist dominiert von einem unbedingten Vernichtungswillen.

Die Vision von der Völkerwallfahrt zum Zion ist ein altes Bild, das viel erzählt über die Hoffnungswege des Volkes Israel und das sich dann auch in unseren christlichen Glaubensbildern wiederfindet. Darüber hinaus besitzt es eine Wirkkraft, die sich bis heute in unserem kulturellen Gedächtnis weiterträgt. Im Blockbuster »Matrix« zum Beispiel haben sich die letzten freien Menschen im Erdinneren eine Stadt gebaut. Sie haben ihrem letzten Zufluchtsort den Namen Zion gegeben. Mehrfach ist die Stadt schon zerstört, aber immer wieder neu aufgebaut worden – Zion auch hier ein Ort der Zuflucht und der Hoffnung!

In den biblischen Texten wird Zion zu einem Synonym für Jerusalem, für den Ort, an dem Gott zu wohnen beschlossen hat. Ein uneinnehmbar geglaubter Ort, der von keiner feindlichen Macht

zerstört werden kann. Von hier geht Gerechtigkeit aus, eine Gerechtigkeit, die sich im solidarischen Leben der Menschen untereinander verwirklicht. Mit der Zerstörung des Tempels 587 v. Chr. durch die Babylonier konnte sich diese Vorstellung von der leibhaftigen Gegenwart Gottes auf dem Berg nicht mehr halten. Aber die Hoffnungskraft, die davon ausging, sie ist nicht untergegangen, sie ist geblieben und hat sich in die Erfahrungen des Volkes Israel eingetragen.

Der Glaube an den einen Gott, der sein Volk liebt und Frieden für die Welt sucht, hat immer neue Wege gefunden, sich zu behaupten angesichts der Wirklichkeit. Er hat sich nicht unterkriegen lassen, konnte sich anpassen und wurde weitergetragen bis heute. Ein kleines Volk, das immer wieder zermalmt zu werden drohte zwischen den Großmächten seiner Zeit und auf seiner Wanderung durch die Länder der Welt. Immer bedroht von neu aufflammendem Verfolgungswahn, aber bis heute da, bis heute stark im ausgefalteten Reichtum seines Glaubens. Dieser Glaube hat seine Größe gerade darin, dass es dem Volk Israel immer wieder gelang, mit Hilfe seiner Propheten stets kritisch auf sein eigenes Tun zu schauen. Immer dann, wenn es Gottes Gebote aus dem Blick und ihre Mitmenschlichkeit verloren hatte, wenn Ungerechtigkeit um sich griff, standen die Propheten auf und legten den Finger in die Wunde.

Gerade durch die Erfahrung des Exils und der Rückkehr in das gelobte Land entstanden neue Zukunftsbilder, die wieder mit dem Zion verbunden wurden. Die Völker müssen nicht mehr kämpfen, wenn Gott erst wieder auf dem Zion eingezogen sein wird, um dort mit Gerechtigkeit, Frieden und Gnade zu herrschen.

So wuchs aus dem kleinen heiligen Ort eines winzigen Volkes im judäischen Bergland eine Hoffnung für die ganze Welt. Bei Sacharja bekommt dieses Bild noch einmal eine besondere Wendung: Nichts muss mehr aufgerechnet werden zwischen den Völkern. Sie kommen zu Gott, weil sie eingesehen haben, in wie viel Schuld sie verstrickt sind und wie verfahren ihre Lage ist. Sie haben verstanden und sehnen sich nach göttlicher Vergebung und hoffen auf Gnade. Man kann Sacharja so verstehen, dass er in der Rückkehr zum Zion Gottes Willen zu einem Neubeginn sieht. Israel kann aus dem Exil zurückkehren, weil Gott Schuld vergibt und sein Volk nicht aufgibt, trotz aller Irrwege, trotz allen Versagens. Vor diesem Hintergrund wird das, was Israel zuerst geschehen ist, nun auch allen anderen Völkern zuteil. Mit Israel kommt in die Welt, was Gott letztlich für alle Völker ersehnt: Versöhnung! Der Zion ist nicht länger allein der Heilsberg Israels, sondern der Ort, an dem alle Gott suchen und finden können. Für Israel ist es eine Rückkehr, für alle anderen dagegen das erste

Mal, dass sie sich dorthin aufmachen. »Israel kennt den Weg schon und ist darum das Volk, dem sich die anderen anschließen können.« (Deeg/ Schüle: Seite 361)

Eine solche Stadt braucht keine irdischen Mauern. Offen liegt sie im Land, bereit alle zu empfangen. Der Geist des Herrn geht von ihr aus, strömt in die Weite der Welt, weckt das Verlangen nach Heimkehr für die in der Fremde und bringt in ihrem Sog so viele mit. Es klingt als würde ein die Welt umfassender Reigen beginnen, das große Friedensfest. Die Völker überwinden ihre Trennungen, legen ihre Wahnwelten ab, die sie einander zu Feinden werden ließen. Die Scheidewand zwischen Israel und den Völkern selbst wird aufgehoben. Einer sagt zum andern: Lasst uns gehen im Vorschein umfassender Freude, Jerusalem entgegen, Lasst uns gemeinsam zu Gott finden, bei ihm alle Lügen, alle Gier, allen Hader, alle falschen Geister, Sünde, Zorn und Schuld ablegen und den Frieden feiern, das Glück, den Sinn, die Liebe, sein Lob. So fremd die Gesichte Sacharjas dem modernen Geist auch anmuten, so darf man sich doch von dieser Traumwelt berühren lassen. Denn wie arm wäre es um unsere Seelen bestellt, wenn es uns nicht anrührte, in diesen Bildern des wiederkehrenden Heils die eigene Sehnsucht nach umfassender Erfüllung zu buchstabieren. In uns selbst darf und soll Jerusalem

sein als Ahnung des eigenen Ganzseins in aller inneren Zerrissenheit

In einer beeindruckenden Rede beim Weltkongress der Religionen am 15.9.2022 in Kasachstan sprach Papst Franziskus vom Recht auf Religion, auf Hoffnung, auf Schönheit, auf den Himmel. Der Mensch, so führte er aus, ist der Weg aller Religionen. Der Mensch, ein zerbrechliches und wunderbares Geschöpf, sinkt ohne den Schöpfer ins Nichts. Es gilt den Sinn für Transzendenz und Geschwisterlichkeit offenzuhalten und zu pflegen. Er endete mit den Worten: „Lasst uns gemeinsam als Kinder des Himmels auf der Erde unterwegs sein als Weber der Hoffnung und Handwerker der Eintracht, als Boten des Friedens und der Einheit. Möge dafür Jerusalem für alle Zeit stehen, als symbolischer Ort, da die Völker zusammenkommen, den Geber, ohne den nichts ist, was ist, freien Herzens zu preisen.“

Ja, es hilft, diese Vision mit kräftigen Farben auszumalen, sie stärker zum Leuchten zu bringen. Weil sie eine Richtung zeigt, mitten in der Härte und Dürsterkeit der aktuellen Lage, auf die so wenig Licht fallen will. Diese Vision bebildert die tiefe Verbundenheit mit den jüdischen Geschwistern und ihrem vielfältigen Reichtum an Glaubenserfahrung und Lebensdeutung. Ich hänge gestärkt an ihren Rockzipfeln und will mitkommen auf den gemeinsamen Wegen und dabei den Austausch und

die Aussicht genießen – zum Beispiel wenn ich auf dem Schwanberg aus dem jüdischen Gebetsschatz die Psalmen mitsinge. Ja, es ist und bleibt ein langer Weg nach Zion, aber die Richtung ist klar. Und das Ziel kommt uns entgegen, die göttliche Versöhnung ist auf dem Weg. Unsere Aufgabe ist es, ihr zu trauen, sie nicht aus dem Blick zu verlieren, keine weiteren Hindernisse aufzutürmen und vor ihnen zu kapitulieren. Und dann nehme ich auch die Strahlkraft der Vision wahr, wenn ich das nächste Mal die Chance habe, auf die Silhouette von Jerusalem zu schauen. Und in mir wird dabei der Jubel der Engel erklingen, der bei der Geburt eines jüdischen Kindes zu vernehmen war: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden unter den Menschen seines Wohlgefallens.“ Amen.